

Es ist schade, daß durch Mängel der angesprochenen Art an diesem „Basisinventar“ (S. 9) der Einstieg in die erst aufstrebende französische Siedlungsarchäologie der Eisenzeit und der Zugang zu ihren Quellen nicht ohne Vorbehalte möglich ist.

Der auswertende Text unterteilt sich in neun „Regionalanalysen“, gefolgt von einem halb so umfangreichen systematischen Teil. In diesen Regionalabschnitten geht Verf. auf den jeweiligen Forschungsstand zum Siedlungswesen ein und stellt einzelne Fundstellen und Befunde beschreibend, teilweise auch kommentierend heraus. Dem systematischen Teil wird dabei oft vorgegriffen. Detaillierte Erwägungen zu Einzelbefunden lassen sich, ungeachtet des einen oder anderen, ohne Abbildungsverweis verstreuten Plänchens, in der Regel nicht mit Gewinn verfolgen, da der Gesamtzusammenhang fehlt. Andererseits münden diese Einzeldiskussionen dann oft vorschnell in abschließende Meinungen, vermischt mit generalisierenden Aussagen, nicht selten auch Gemeinplätzen.

Der systematische Teil der Analyse arbeitet im wesentlichen mit statistischen Auszügen der für den Katalog erhobenen Daten. Die in der EDV-Aufbereitung liegenden Möglichkeiten der Verknüpfung und Bewertung von Einzelmerkmalen bleiben so gut wie ungenutzt. Das bevorzugte Arbeitsmittel des Verf. sind Verbreitungskarten, mit denen der Band so üppig ausgestattet ist, wie diese selbst in ihrer Aussage meist belanglos sind. Schmerzhaft vermißt werden hingegen Fundortlisten zu bestimmten Themen, wie sie einigen Karten immerhin nutzbringend beigelegt sind (Abb. 72; 79; 94–98; 101; 104–106). Eine zeitlich aufgeschlüsselte Liste der Siedlungen oder Befestigungen etwa fehlt. Eine differenzierte Zusammenstellung dieser Art zu den Innenraummaßen (Abb. 95–98) ist auf jeden Fall unvollständig im Hinblick auf die Gesamtheit der mit datierten Funden vertretenen Burgwälle.

Die Möglichkeiten, die EDV und durchnummerierter Katalog bieten, wurden hier ebensowenig genutzt wie bei der Fundortnennung im Text. Viele Fundstellen können, weil abweichend vom Katalog bezeichnet, über den Index nicht ermittelt werden, manche gar nicht. In der Liste zu Abb. 74 etwa trifft beides auf 6 von 15 Fundstellen zu. Der dort abgebildete Grubengrundriß 21 von Essey-les-Nancy wird aber eine Seite weiter (S. 192) offenbar unter dem Namen Sainte-Geneviève besprochen und erscheint im Katalog (Nr. 235) als Dommartemont, Fundstelle Butte Sainte-Geneviève. Mit dem Nachweis schon der zitierten Literatur hapert es nicht weniger.

Der auswertende Teil, soweit er sich von der deskriptiven Statistik löst, darf insgesamt als oberflächlich und wenig problemorientiert bezeichnet werden. Er ist jedenfalls für keinen Abschnitt eine souveräne Einführung in die Archäologie der eisenzeitlichen Siedlungen. Dieses harsche Urteil ist keineswegs das zwangsläufige Ergebnis eines vom Verf. selbst mehrfach herausgestellten Rückstandes der archäologischen Siedlungsforschung in seinem Lande. Es beruht nicht zuletzt auf dem Versäumnis, den östlich und westlich des Arbeitsgebietes erarbeiteten Forschungsstand gründlich zur Kenntnis zu nehmen, wovon nicht zuletzt das unzulängliche allgemeine Literaturverzeichnis zeugt. Nicht nur aus Trierer Sicht dürfte es etwa unverständlich sein, daß hart an der französischen Grenze eine Zone intensiver Siedlungsforschung, die vor allem mit dem Namen R. Schindlers verbunden ist, völlig ignoriert wurde. Bei allen notwendigerweise auch nützlichen Aspekten des Werkes bleibt somit doch ein enttäuschender Gesamteindruck vieler verpaßter Chancen.

Hans Nortmann, Trier

Wiktor A. Daszewski, *Corpus of mosaics from Egypt I: Hellenistic and early Roman period. Aegyptiaca Treverensia 3* (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1985) VIII, 211 S., 4 Farbtaf., 46 Taf. Leinen, 198.– DM.

Bereits 1979 war das Manuskript des Autors, das den ersten Teil des Corpus der ägyptischen Mosaiken bildet, fertiggestellt und lag der Universität Warschau als Habilitationsschrift vor. Obwohl die Arbeit noch im gleichen Jahr zum Druck gegeben wurde, konnte sie aufgrund mancher widriger Umstände erst nach sechs Jahren erscheinen. Neuere Literatur und Forschungsergebnisse wurden leider nur in Ausnahmefällen berücksichtigt. Auf ein Vorwort (VII–VIII) folgt die Einleitung (1–5), in der der bisherige Forschungsstand kritisch resümiert wird. Den Hauptteil des Buches bilden sechs Kapitel unterschiedlicher Länge.

Im ersten Abschnitt werden drei Schriftquellen interpretiert, die der Autor mit der Mosaikkunst des Nillandes verknüpft (6–27). Es handelt sich zunächst um einen frühhellenistischen Papyrus des reichen Zenon-Archivs (6–14), der die zeichnerische Vorlage für die Mosaikausstattung einer Badeanlage in Philadelphia beschreibt (vgl. auch D. Salzmann, *Untersuchungen zu den antiken Kieselmosaiken* [1982] 9). Erhalten ist der Passus über die Dekoration einer Tholos im Frauenbad. Die eingehende Besprechung dieser Passage führt zu neuen Ergebnissen, die völlig überzeugen, zumal der Verf. auf drei Pavimente Ägyptens verweisen kann, die weitgehende Übereinstimmungen mit der Komposition und den Motiven des geschilderten Bodens im Fayum zeigen.

Bei dem zweiten Text (15–22) handelt es sich um das kaiserzeitliche Inventar eines Grabbaues bei Ephesos. D. übernimmt die bisherige Ergänzung und Deutung der entsprechenden Zeile, nach der zur Ausstattung auch 19 alexandrinische Mosaikemblemata gehört haben (vgl. auch Daszewski, *An old question in light of new evidence* – in: *Das römisch-byzantinische Ägypten, Akten des Intern. Symposiums Trier 1978* [1983] 161 ff.). Durch Veränderung der modernen Satzzeichen hat jedoch neuerdings Ph. Bruneau den Sinn dieser Zeile stark verändert und die Beziehung auf das ägyptische Alexandria mit Hinweis auf homonyme Städte Kleinasiens bestritten (REG 97, 1984, 61 ff.)¹. Seine Interpretation der Inschrift sieht D. allerdings durch die hohe Zahl der in Ägypten gefundenen Mosaikemblemata bestätigt. Als solche sollten aber nur diejenigen Bildfelder bezeichnet werden, die mit Bestimmtheit in einer Werkstatt, nicht am Ort der Anbringung hergestellt wurden. Als eindeutiger Hinweis darauf kann ein Setzkasten dienen, der aber nur bei fünf Emblemata seines Kataloges vorhanden ist (Nr. 23. 24. 25. 49. 51; Nr. 47 soll auf einer Platte gearbeitet sein). Die größere Feinheit der Würfel des Bildfeldes gegenüber denen der Rahmenzone reicht als alleiniges Kriterium für die Bestimmung als Emblemata jedoch nicht aus (Nr. 22. 38. 39. 40. 43. 49. 50. 52). Gegen die These des Verf., Alexandria sei ein Herstellungs- und Exportzentrum von Mosaikemblemata gewesen, spricht das weitgehende Fehlen entsprechender Steinbrüche für die Lieferung des benötigten Steinmaterials (vgl. K. Fitzler, *Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Ägypten*, Diss. Leipzig 1910, 5 f.; A. Dworakowska, *Quarries in Roman Provinces* [1983] 10 f.). Nur unter diesem Aspekt sind auch die zahlreichen wiederverwendeten bzw. mit Stuck ergänzten Marmorköpfe ptolemäischer Zeit zu erklären (vgl. V. M. Strocka, *JdI* 82, 1967, 123 ff.; H. Kyrieleis, *Bildnisse der Ptolemäer* [1975] 130 f.). Das als Beweisstück alexandrinischen Emblemataexportes in Anspruch genommene Mosaikfeld in Solunt, das nicht in einem Setzkasten gearbeitet ist, muß nicht notwendigerweise wegen der Sphärendarstellung und des Gebrauchs von Bleistegen aus der Nilmetropole stammen (D. von Boeselager, *Antike Mosaiken in Sizilien* [1983] 56 ff.; s. auch K. Gaiser, *Das Philosophenmosaik in Neapel* [1980] 40). Rez. ist vielmehr geneigt, die wenigen wirklichen Emblemata Ägypten für Importstücke zu halten.

An dritter Stelle (23–25) wird die bei Athenaios überlieferte Nachricht angeführt, Hieron II. habe an Ptolemaios III. ein Prunkschiff mit Mosaikausstattung geschickt (3. Viertel des 3. Jh. v. Chr.). Zu Recht wird der Aussagewert dieser Quelle gering bewertet (vgl. auch Salzmann a. O. 10. 59 ff.; Boeselager a. O. 26 f.; Daszewski, *EtTrav* 13, 1983, 54 ff.). Zu den Handelsbeziehungen zwischen Alexandria und Großgriechenland in frühhellenistischer Zeit vgl. jetzt M. Frommer, *JdI* 97, 1982, 175 ff. Inzwischen lassen sich auch prunkvoll ausgestattete Schiffe, die allerdings erst der Kaiserzeit angehören, archäologisch nachweisen (P. A. Gianfrotta – P. Pomey, *Archeologia subacquea* [1981] 225 f.; Boeselager a. O. 167 f.).

Das zweite Kapitel ist den verschiedenen Kompositionsschemata (28–33), das dritte den geometrischen, vegetabilen und figürlichen Rahmen- sowie Rapport- und Einzelmotiven gewidmet (34–72). Jedes Muster wird genau analysiert und anderen hellenistischen Vertretern gegenübergestellt. So wird offensichtlich, daß sich das Nilland stilistisch nicht von den übrigen Fundplätzen derselben Zeit in Griechenland und Kleinasien unterscheidet. Lediglich das Aufkommen des schwarz-weißen Zahnschnitts auf drei Mosaikemblemata Ägyptens möchte D. bereits in das 3. Viertel des 1. Jh. n. Chr. setzen (50 ff.). Abgesehen von einigen wenigen Vorstufen in den Vesuvstädten tritt dieses Rahmenmuster innerhalb des gesamten Mittelmeerrückens in keinem Kontext auf, der vor das ausgehende 1. Jh. n. Chr. datiert werden müßte (M. E. Blake, *MemAmAc* 13, 1936, 187 f.). Da für die drei ägyptischen Emblemata mit Zahnschnitt, die zu Recht als Wandschmuck angesprochen werden, keine außerstilisti-

¹ Die Literaturabkürzungen in dieser Rezension nach: *Archäologischer Anzeiger* 1980, 615–624.

schen Datierungskriterien vorliegen, wird man sie nicht von der allgemeinen Entwicklung trennen dürfen. Neben den bereits angeführten Überlegungen sprechen auch statistische Gründe gegen ein Zentrum der Emblema-Herstellung in Alexandria: Den drei in Ägypten gefundenen Emblemata mit Zahnschnittrahmen innerhalb des Setzkastens stehen 24 italische Beispiele gegenüber (vgl. Rez. in *Mosaïque, Festschr. H. Stern* [1983] 123 ff.).

Fragen der Mosaiktechnik werden im vierten Kapitel erörtert (73–86). Während ägyptische Kieselmosaiken nicht nachweisbar sind (s. jedoch unten zu Nr. 1) begegnen Böden aus polygonalen Steinchen sowie in einer Mischtechnik aus diesen und Kieseln. Bemerkenswert ist die starke Verwendung von Bleistreifen zur Konturierung geometrischer und figürlicher Motive. Allerdings ist diese technische Besonderheit auch auf zahlreichen Böden Siziliens anzutreffen (Boeselager a. O. 41. 46. 54. 60. 62. 64. 66. 75; H. P. Isler, *AntK* 29, 1986, 74).

Das fünfte Kapitel ist Problemen der Werkstätten und ihres Stiles gewidmet (87–90). Die literarisch bezeugte Versendung eines Modells und die archäologischen Funde weisen dabei klar auf Alexandria als das Zentrum der ägyptischen Mosaikkunst zur Ptolemäerzeit.

Der architektonische Kontext ist Gegenstand des sechsten Kapitels (91–97). In der Regel stammen die Mosaiken aus reich ausgestatteten Häusern, ein Boden schmückte ein Heiligtum (Nr. 8), ein anderer ein Hypogäum (Nr. 17); auch Thermen lieferten ein Tessellatpaviment (Nr. 46). Erstaunlich gering ist trotz des Fundes entsprechender architektonischer Komplexe mit reicher Wandmalereiausstattung die Zahl der Mosaikfußböden, die nicht zuletzt durch den bereits erwähnten Mangel an farbigem Steinmaterial bedingt ist; man behalf sich in der Regel wohl mit Teppichen (vgl. Daszewski in: *Palast und Hütte, Symposium Bonn 1979* [1982] 397 f.).

Eine Zusammenfassung (98–100) beschließt den analytischen Teil des Buches. Es folgt der Katalog mit 53 Nummern (101–178), zu denen einige Bemerkungen und Nachträge erlaubt seien (vgl. auch die drei bereits zitierten Aufsätze des Verf. zu Teilaspekten der ägyptischen Mosaiken):

Nr. 1: *BArchAlex* 20, 1924, 105 f. Abb. 22; R. Lullies, *AA* 1958, 155; Salzmann a. O. 70. 74 Anm. 641; 115 f. Nr. 133 (Lit.) Taf. 87, 1–3. – Möglicherweise kam die „Mischtechnik“ des Bodens erst durch spätere Restaurierungen zustande, es könnte sich ursprünglich um ein reines Kieselmosaik gehandelt haben (Salzmann a. O. 70).

Nr. 2: *EAA I* (1958) 216 s.v. *Alessandria* Abb. 316 (A. Adriani); S.D. Campbell, *Anadolu* 17, 1973, 208 Taf. 5,2; M.A. Elvira, *AEsp* 49, 1976, 54 f. Abb. 3; G. Sauron, *MEFRA* 90, 1978, 719; A. Ovadia, *Geometric and Floral Patterns in Ancient Mosaics* (1980) 54 f. Nr. 34; G. Grimm in: *Alexandria. Kulturbegegnungen dreier Jahrtausende im Schmelztiegel einer mediterranen Großstadt* (1981) 18 Taf. 4. 5a. b; Salzmann a.O. 68 ff. 116 Nr. 134 Taf. 88, 1–3; 89. 90, 1; Boeselager a.O. 27 f. 30. 68. – Der zeitliche Ansatz des Mosaiks durch D. (290–260 v. Chr.) beruht nicht zuletzt auf dem Vergleich mit den entwickelteren Pavimenten in Morgantina, die vom Ausgräber aufgrund von Münzfunden innerhalb der Villa im mittleren 3. Jh. v. Chr. angesetzt wurden. Mit guten Gründen wurden aber diese Böden jüngst ans Ende des 3. Jh. oder sogar an den Beginn des 2. Jh. v. Chr. herabgerückt (Salzmann a.O. 60 f.; Boeselager a.O. 23 f.), so daß auch das vorliegende Paviment einen besseren Platz in der zweiten Hälfte des 3. Jh. erhält.

Nr. 13–15: Daszewski in: *Alessandria e il mondo ellenistico-romano, Festschr. A. Adriani I* (1983) 55 ff.

Nr. 25: Rez. a.O. 125 f. Anm. 21 n Taf. 76, 2; E. Theophilidou, *TrZ* 47, 1984, 260 f. 345 Nr. 2.

Nr. 26: Boeselager a.O. 42.

Nr. 38. 39: M. Guarducci, *Epigrafia greca III* (1974) 442 Nr. 2; K.M.D. Dunbabin, *The Mosaics of Roman North Africa* (1978) 2 f.; E. Simon, *WürzbJb NF* 5, 1979, 268; Grimm a.O. 21 Taf. 10a; *LIMC I* (1981) 492 Nr. 73. 74; 494 s.v. *Alexandria* Taf. 371 (M.–O. Jentel); B. Tkaczow, *EtTrav* 13, 1983, 401. – Für die vom Mosaizisten Sophilos signierte gepanzerte Frauenbüste mit Schiffskrone, zu der ein Pendant, ebenfalls aus Thmuis, vorliegt, fehlt bis heute jede Parallele. Der Verf. meint Porträtzüge zu erkennen, die am ehesten auf Berenike II. (246–222/21 v. Chr.) weisen. Demnach sei das Mosaik nach einem Gemäldevorbild im ausgehenden 3. Jh. v. Chr. kopiert worden. Abgesehen von der Tatsache, daß auch bei hellenistischen Idealporträts gelegentlich individuelle Züge durchzuschimmern scheinen (vgl. K. Fittschen in: B. Andreae – H. Kyrieleis [edd.] *Neue Forschungen in Pompeji* [1975] 95 f.), spricht nichts für eine Ptolemäerin. Als untrügliches Kennzeichen würde man ein Diadem erwarten, das Berenike zustand

und bei einem Teil der auf sie gedeuteten Porträts auch wirklich nachweisbar ist (H. Kyrieleis, *Bildnisse der Ptolemäer* [1975] 98 f. 180 f. Taf. 83 ff.; zum Diadem bei den Ptolemäerinnen allg. A. Krug in: *Alessandria e il mondo ellenistico-romano*, Festschr. A. Adriani I [1983] 194 ff.), auf den beiden Mosaiken aber fehlt. Das im Hintergrund flatternde Band kann wegen seiner Länge und abweichenden Farbigkeit nicht als solches angesehen werden (vgl. A. Krug, *Binden in der griechischen Kunst*, Diss. Mainz 1967, 118 ff.), zumal es nicht auf dem Haupt getragen wird, sondern vom Schiffsmast ausgeht. Außerdem wäre bei der Identifizierung der beiden Büsten mit einer frühen Ptolemäerin die Frage zu stellen, ob es vorstellbar ist, daß das Bildnis einer schon zu Lebzeiten als Göttin verehrten Königin (Kyrieleis a.O. 138 ff.) auf dem Fußboden liegen und so mit Füßen getreten werden konnte. Bis zum Beweis eines sicheren Beleges sollte diese Frage verneint werden. Bisher wurden die beiden Frauenbüsten trotz Fehlens jeder Analogie meist als Personifikation der Stadt Alexandria angesehen. Nun gibt es aber, wenn auch erst aus der Kaiserzeit, zwei weibliche Darstellungen im Panzer, deren Köpfe allerdings verloren sind. Es handelt sich um die Personifikationen zweier Epen, der Ilias und der Odyssee von der Athener Agora (G.M.A. Richter, *The Portraits of the Greeks I* [1965] 53 f. Nr. k Abb. 110–113; K. Stemmer, *Untersuchungen zur Typologie, Chronologie und Ikonographie der Panzerstatuen* [1978] 115 f. Nr. XII 1 Taf. 78, 1). Neben der Basisinschrift sichern Attribute bzw. der Bildschmuck des Panzers die Benennungen. Ungepanzert dagegen erscheinen die beiden Epen als Frauenfiguren bereits auf dem Relief des Archelaos von Priene, das wohl ins dritte Viertel des 2. Jh. v. Chr. gehört (D. Pinkwart, *Das Relief des Archelaos von Priene und die „Musen des Philiskos“* [1965] 28. 63 f.). Es sei hier vorgeschlagen, in den beiden gepanzerten Frauenbüsten mit der Schiffskrone auf dem Haupt Personifikationen des Epos „Argonautika“ zu sehen. Ihr Dichter Apollonios Rhodios (geb. zwischen 295 und 290 v. Chr.) wirkte, bevor er nach Rhodos ging, zunächst am Mouseion in Alexandria; in diese Zeit fällt wahrscheinlich die erste Fassung seines großen Epos. Als Schmuck von Bibliotheksräumen könnte man sich die beiden Mosaikrepliken aus Thmuis jedenfalls gut vorstellen. Zu Recht führt D. die beiden Mosaiken auf ein Originalgemälde zurück. Nun kennen wir aber, von Werkstattwiederholungen einmal abgesehen (V. M. Strocka, *JdI* 94, 1979, 143 ff.), genaue Kopien in der Plastik erst seit dem mittleren 2. Jh. v. Chr. (s. zuletzt J.-P. Niemeyer, *Kopien und Nachahmungen im Hellenismus* [1985] 154 f.). Ähnliches dürfte für die Malerei gelten. Eine Datierung der beiden Mosaiken aus Thmuis um das Jahr 200 v. Chr. oder kurz danach, die sich auf keine außerstilistischen Anhaltspunkte stützt, erscheint dem Rez. daher zu früh und wäre in „zweite Hälfte des 2. Jh.“ zu korrigieren.

Nr. 40: Zu diesem Mosaik mit Symplegma aus Thmuis liegt eine Replik in der Casa del Fauno zu Pompeji vor. Dieses Haus weist in seinem Mosaikschmuck, wie K. Parlasca als erster gesehen hat, zahlreiche Beziehungen zu Ägypten auf, für die noch keine plausible Erklärung gefunden ist (vgl. zuletzt M. De Vos in: F. Zevi [ed.], *Pompei* 79 [1979] 167 f.).

Nr. 41: Zum Motiv des plastisch wirkenden Würfelmusters vgl. E. M. Moormann – L.J.F. Swinkels, *Lozenges in Perspective in: La peinture murale romaine dans les provinces de l'Empire*, Journées d'Étude, Paris 1982 (1983) 239 ff.

Nr. 44: Dieses Mosaikfragment mit Nilszene ist besonders wichtig, da es trotz des Fehlens einer genauen Provenienzangabe zeigt, daß das Thema nicht nur als Karikatur außerhalb Ägyptens vorkommt, sondern auch im Lande selbst (vgl. dazu demnächst H. Whitehouse, *Nilotic Landscape in Roman Art*).

Nr. 47: Das Mosaik mit der Darstellung von Vögeln und Pflanzen soll als Einsatzstück auf einer runden Platte gearbeitet sein (84), es fehlen die sonst für Emblemata so charakteristischen Setzkastenränder. Dies wäre der erste und bisher einzige Beleg für eine derartige Technik.

Nr. 51: Da das gesamte Figurenfeld dieses Emblema fehlt, das innerhalb des Setzkastens erscheinende Rahmenband des Laufenden Hundes aber vollkommen unbeschädigt ist, hat es den Anschein, als sei das Bildfeld bereits in der Antike entfernt worden, der Setzkasten aber am Ort verblieben, ein für Emblemata singulärer Fall. Das vorliegende Paneel gehört zu den wenigen in einem runden Setzkasten gearbeiteten Einsatzmosaiken (vgl. Rez. a.O. 127; s. auch Nr. 47).

Nr. 52: Das Motiv des auf einem losen Zweig sitzenden Vogels, das aus einem runden Steinchen gebildete Auge sowie die teils länglich oder spitz zugeschnittenen Tessellae lassen Bedenken an der Echtheit des Mosaiks in London aufkommen, das keine gesicherte Provenienz besitzt. Gerade Darstellungen mit Vögeln gehören unter Fälschern zu den beliebtesten Motiven (vgl. K. Parlasca, *RM* 65, 1958,

168 f.; F. Baratte, *Mosaïques romaines et paléochrétiennes du musée du Louvre* [1978] 155 ff. Nr. 63 f. Abb. 157 ff.; Rez., *ByzZ* 74, 1981, 107; R. Hanoune in: *Mélanges offerts à E. Will* [= *RNord* 66, 1984] 343 ff. Abb. 1. 2).

Auf den Katalog folgen zwei Appendices. In der ersten (179–182) setzt sich Verf. mit den z. T. abweichenden Datierungen ägyptischer Mosaiken auseinander, die in dem für eine kontinuierliche Einarbeitung zu spät erschienenen Buch von D. Salzmann, *Untersuchungen zu den antiken Kieselmosaik* (1982), vorgeschlagen werden. Rez. neigt eher den tieferen Datierungen Salzmanns zu, da er einer Vorreiterrolle Alexandrias in der Entwicklung der Mosaikkunst aus den oben bereits geschilderten Gründen sehr skeptisch gegenübersteht. Allerdings fehlen außerstilistische Datierungskriterien völlig, so daß nur entsprechende Neufunde eine Entscheidung in dieser Frage bringen können. Zum viel diskutierten Jahreszeiten-Mosaik aus Zliten nimmt D. in der zweiten Appendix Stellung (183). Er datiert es in die erste Hälfte des 2. Jh. n. Chr. und glaubt Einflüsse ägyptischer Mosaizisten feststellen zu können; diese sieht Rez. jedoch nicht. Die Entstehungszeit des Zlitener Mosaiks wurde erst jüngst mit besseren Gründen für die erste Hälfte des 3. Jh. n. Chr. wahrscheinlich gemacht (D. Parrish, *The Date of the Mosaics from Zliten*, *AntAfr* 21, 1985, 137 ff.; vgl. auch K. Parlasca in: *150-Jahr-Feier Deutsches Archäologisches Institut Rom, Ansprachen und Vorträge, Rom 1979* [1982] 200 f.). Ein Verzeichnis (184–186) und eine Konkordanz der Abbildungen (187), Nachweise der Zeichnungs- und Photovorlagen (188–189) sowie eine Museumskonkordanz (190–191) schließen sich an. Den Abschluß des Bandes bilden mehrere Indices von großer Ausführlichkeit (195–211) sowie die reiche Photodokumentation ausgezeichneter Qualität auf 46 schwarz-weißen Tafeln, zu denen ergänzend vier Farbtafeln innerhalb des Textteiles treten. Alles in allem liegt nun eine angemessene Publikation des hochinteressanten Materials vor, für die man dem Verf. dankt, auch wenn man nicht jede Interpretation oder Datierung übernimmt. Abschließend sei der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß der geplante zweite Band ohne die Geburtswehen des ersten in naher Zukunft erscheinen möge.

Michael Donderer, Erlangen

Bernd Harald Krause, *Iuppiter Optimus Maximus Saturnus. Ein Beitrag zur ikonographischen Darstellung Saturns. Trierer Winckelmannsprogramme 5, 1983 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1984) VIII, 50 S., 24 Taf. Geb., 55,- DM.*

Der Titel des Buches stammt aus dem römischen Nordafrika, wo Saturnus als oberster Gott mit dem römischen Hauptgott Iuppiter Optimus Maximus Capitolinus gelegentlich gleichgesetzt wurde (Anm. 130). In Rom lagen die Tempel der beiden Gottheiten zwar benachbart – an und auf dem Kapitol –, aber eine „Urverwandtschaft“, die der Verf. in dem kurzem ersten Kapitel (S. 3–4) annimmt, bestand historisch gesehen nicht. Der römische Saturnus gehörte vielmehr wie der griechische Kronos zu den „Gefesselten Göttern“, vgl. Karl Meuli, *Gesammelte Schriften II* (Basel 1975) 1035 ff. Ihr Kult hing zusammen mit dem der Toten, der Ahnen, der Vorbevölkerung. Jupiter dagegen war der indoeuropäische Himmels-gott, dem jener Bereich fremd war. Eine Urverwandtschaft läßt sich nicht zwischen Saturn und Jupiter, wohl aber zwischen Saturn und Kronos postulieren, wie das bereits J. Albrecht in seiner *Dissertation über Saturnus* getan hat (Halle/Saale 1943).

Im zweiten Kapitel (S. 4–12) wird das 43 v. Chr. aufgestellte Kultbild des Saturnus im wiedererrichteten Tempel am Forum Romanum aus schriftlichen und bildlichen Quellen rekonstruiert. Ein großer Teil der letzteren kommt aus Nordafrika. Für die Gesamterscheinung wichtig ist auch ein Karneolringstein der mittleren Kaiserzeit in Wien (Taf. 6,5). Der Vorwurf, daß im Wiener Katalog nicht ein Abdruck des Intaglio beschrieben sei (Anm. 67), ist ungerechtfertigt. Beschreibungen von Gemmen pflegen vom Original auszugehen, daß heißt von dem Miniaturkunstwerk und nicht von dem Werk der großen Kunst, das auf der Gemme erscheint. Ergebnis dieses Kapitels ist, daß die stadtrömische Tradition des Saturnbildes, von wenigen Ausnahmen wie dem Einfluß des alexandrinischen Serapis (S. 9) abgesehen, die Denkmälergruppe beherrscht. Versuchsweise wird schließlich der Kopf eines späthellenistischen Vatergottes im Antikenmuseum von Basel (Taf. 8, 3.4) auf Kronos-Saturnus gedeutet (zur Problematik dieser Interpretation vgl. Anm. 73).